Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 37 (1947)
Heft: 5

Artikel: Was Dir bestimmt [Fortsetzung]
Autor: Markwalder, Marga
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635451

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

9. Fortsetzung

«Er war krank?» Von den vielen Schicksalsschlägen windelweich geworden, legte sie sich von neuem auf das harte Lager zurück.

«Sehr sogar. Eine böse Grippe. Heute ist der erste Tag, an der er seine Praxis wieder ausübt. Die Schwerkranken besucht er zwar schon seit einigen Tagen. Da kann ich dröhnen und wettern, wie ich will, gegen diesen Querkopf ist nicht aufzukommen. Diese Aerzte ... ach, Sie haben ja keine Ahnung!»

Der Fernsprecher klingelte. Schwester Margrit nahm den Hörer ab. Annelies hatte sich unterdessen erhoben und, leicht errötend, die Bluse und die Jacke geschlossen.

«Ich will Sie nicht länger stören.»

«Kann ich meinem Vetter etwas ausrichten?»

«Nein — nein, danke. Ich komme gegen Abend vielleicht nochmals vorbei.»

«Spazieren Sie doch zum Biisluftbedli hinauf, wenn Sie nichts anders vorhaben. Es liegt auf der Terrasse vom Matterhorn. — Ach so!» — sie lachte dröhnend auf —, «so nennen wir das Kurhaus und Schwefelbad Schönhalde am Tössmattenhorn. Sie können es nicht verfehlen. Sehen Sie, dort oben.» Sie hatte einen der mattverglasten Fensterflügel geöffnet und zeigte auf eine grössere Gebäudegruppe am äussern Rande der bewaldeten Bergesterrasse.

Annelies verabschiedete sich dankend und begab sich durch den dunklen Hausflur — es roch nicht nur nach verblühenden Blumen, sondern noch nach Sauerbraten und Kabis, wie sie jetzt feststellte — wieder ins Freie.

*

Annelies Amberg sass in der gedeckten Veranda des «Biisluftbedlis» und blickte in das Tösstal und das Dorf Tössmatten hinunter. Sie versuchte, herauszubringen, wo sich Pauls Haus befand, doch das glückte ihr nicht. Ja, wenn man sie gefragt hätte, aus welcher Richtung sie mit dem Zuge hergefahren sei, so wäre es ihr vielleicht schwer gefallen, darauf eine befriedigende Antwort zu finden. Durch das herbstliche Tal schlängelte sich ein kleines Flüsschen, an Wiesen und Aeckern, Weilern und Dörfern vorbei, lustig und munter bis in den Rhein. Das wusste Annelies von der Schule her.

Die Luft war noch milde, der Himmel aber bedeckt, und es roch nach Regen. Wie ruhige, rauchlose Flammen leuchtete das herbstliche Laub der Buchen in dem dunklen Waldesgrün der gegenüberliegenden Hügelkette, und unten im Tale harrten die zum Teil schon umgepflügten Aecker des Schnees und des klirrenden Frostes. Das war seine Heimat. Sollte es auch die ihre werden? War sie bereit, diesen unscheinbaren Fleck Erde, der weder mit einem kristallblauen See noch mit einer Aussicht auf wogendes Meer prunken konnte, dem nur an seltenen Föhntagen die Kette der fernen Alpen erglänzte, zu lieben?

Sie würgte an einem altbackenen Weggli herum, das ihr die Serviertochter in Ermangelung des verlangten Tortenstücks gebracht hatte. Nachdem sie den faden Kaffee getrunken hatte, wünschte sie eine Tasse heissen Pfeffermünztee. Ihr war übel — seelisch übel. Wäre er heute mittag zu Hause gewesen, so wäre nun alles überstanden, alles vorbei.

Die Serviertochter, welche sich abwartend im Hintergrunde gehalten hatte — Annelies war zurzeit der einzige Gast hier draussen —, schoss unvermutet ans Fenster, riss es auf und beugte den Kopf an die Luft hinaus, während ein Lächeln über ihr errötendes Gesicht huschte. Annelies hörte draussen einen Motor anlaufen, dann das Geräusch eines davonstiebenden Wagens. Der dienstbare Geist schien eine Erklärung für notwendig zu halten und sagte schüchtern:

«Das war unser Doktor.»

«Wer?»

«Dr. Germann. — Er ist auch Kurarzt hier bei uns oben. Unsere Gäste haben alle für ihn geschwärmt.»

«So.»

«Ja.»

«Sie schwärmen wohl auch für ihn?» Das Mädchen fand, des Fräuleins Stimme klänge etwas giftig, es lächelte aber Zustimmung:

«Hä ja — er ist halt ein Schneidiger. Wissen Sie, früher, da war er in Sonnenberg, das ist dort, wo ...»

«Ich weiss ungefähr, wo es liegt.»

«So.»

«Und der Schneidige hat wohl auch eine Flamme gefunden hier oben?» Annelies tat, als ob sie das Mädchen auslachen wollte.

«Ich glaube nicht ... Das heisst ... Das weiss man natürlich nicht. Wissen Sie, ein lediger Arzt auf dem Lande ...» Die andere Hälfte des gewiss tiefschürfenden Satzes wurde durch eine schüttelnde Bewegung der Hand ausgedrückt. «Er wird sich schon eine suchen.»

«So. — Woraus schliessen Sie denn das?»

Es fiel dem Tössmattener Meiteli nicht auf, dass das vornehme Fräulein eine ganz ungebührliche Neugier für einen wildfremden Mann entwickelte.

«Weil er uns versprochen hat, nächsten Samstag das Kränzchen des Töchterchors Tössmatten zu besuchen. Ich singe auch mit.» Nun geriet das Mädchen in Schwung, und seine Augen begannen vor lauter Vorfreude zu strahlen. Annelies lächelte ob dieser Begeisterung. Wie kindlich hier oben die Menschen noch waren! Sie dachte an die vielen glänzenden Bälle und Gesellschaften, die sie schon besucht hatte — nie waren sie ihr aber auch nur annähernd zu einem solchen Quell der Vorfreude geworden wie das einfältige Kränzchen diesem Mädchen.

«Es wird himmlisch, fabelhaft, sage ich Ihnen. Die Harmonie Tösstal spielt den Triumphmarsch aus ‚Aida' — sie sagte Eida —, dann singen wir ein paar Lieder: ‚In einem kühlen Grunde', ‚Nun ade, du kleine Gasse' und noch eines — jetzt kommt es mir nicht mehr in den Sinn, aber es ist auch so ein schönes. Das Handorgelorchester ‚Echo vom Matterhorn' spielt zum Tanze auf. Dann geben wir noch ein Stück. Ein Theaterstück. ‚Die Mühle im finstern Walde'. — Möchten Sie vielleicht noch ein Weggli? — Gern.»

Annelies drückte das zweite Weggli samt Tränen und Pfeffermünztee hinunter. Tränen — sie wusste eigentlich nicht, warum sie ihr kamen. Beneidete sie wohl das Tössmattener Meiteli um die Riesenfreude, die es an seinem läppischen Töchterchorkränzchen mit dem Echo vom Matterhorn und dem finstern Walde hatte? Nein, es war etwas ganz anderes: vielleicht war er glücklich hier oben... Vielleicht hatte er sie wirklich vergessen und wartete nicht mehr auf sie. Zum zweitenmal an diesem Nachmittag überfiel sie das Gefühl des Zuspätgekommenseins und liess sie erbeben.

«Wollen Sie auf den Halb-sechs-Uhr-Zug?»

Ach, Annelies wusste überhaupt nicht, was sie wollte, hatte es nie gewusst und heute weniger denn je. Sie erhob sich und strich die Brotkrumen vom Kleide.

«Ich glaube, Sie bekommen den Zug nicht mehr.»

«Ich will es versuchen.»

«Dann müssen Sie aber rennen, am besten den Abkürzungen nach.»

Annelies rannte nicht, dieser Zug interessierte sie nicht. Sie würde immer noch früh genug heimkommen, man erwartete sie nicht, da man sie bei einer verheirateten Freundin in St. Gallen wähnte. Sehen wollte sie ihn wenigstens, nur von weitem.

Wie eine Diebin schlich sie schliesslich durch die Dorfstrasse, drückte sich in den Schatten der Häuser, in denen überall schon Licht brannte, und spähte nach dem weissen Schild an einer Haustüre. An den Stalltüren aber hastete sie vorbei, wusste man doch nie, ob nicht irgendeine Kuh oder ein Fabi den Drang nach Freiheit verspürten! Dennoch hielt sie vor einer offenen Stalltüre, aus der gelbes Licht floss, wie verzaubert an.

Ich komme zu dir, König Drosselbart!

Dort drin stand Paul Germann, in einem Stall also, und reichte einem Pferde auf der flachen Hand etwas hin, während er mit der andern die struppige Mähne kraute.

Paul Germann wandte für einen Augenblick den Kopf nach der offenen Stalltüre und strich sich dann mit dem Handrücken über die Stirne. Er hatte es den ganzen Tag gefühlt, dass das Fieber der kaum überwundenen Krankheit wieder Oberhand gewinnen wollte. Nun zauberte es ihm gar ein holdes, liebliches Bild, einen schmalen Mädchenkörper, ein weisses Gesicht und dunkle Augen in das goldige Viereck, das das Licht durch die offene Türe auf die Dorfstrasse warf. Als er sich, misstrauisch, noch einmal umwandte, war der Spuk verschwunden. Doch nun ... nein, das war keine Täuschung! Er kannte diese eilenden Schritte, weiche, doch sport-

75 Jahre Aarekorrektion

Schlensicherung auf der Aare bei Helmberg. Immer wieder muss das Flussbett kontrolliert und ausgebaut werden, damit es bei Hochwasser keine unliebsamen Ueberraschungen gibt

Nachdem schon vor 100 Jahren an verschiedenen Orten Ausbaggerungen des Aarelaufes und Erstellung neuer Dämme vorgenommen worden waren, begann man erst im Herbst 1871 nach Vollendung des Hagneckkanals mit der Korrektion der Strecke von Thun nach Bern. Die Bauleitung lag in den Händen des Projektverfassers Ingenieur La Nicca, dem der eidgenössische Inspektor William Fraisse zur Seite stand. Statt der leicht zugrundegehenden Faschinen wurden für die Uferverbauungen solide Quadersteine verwendet. Am meisten Arbeit erforderte die Tieferlegung des Flussbettes unterhalb Thun, wo noch jetzt die hohen Böschungen von dem grosszügigen Unternehmen Zeugnis ablegen, und dann auch im Belpmoos, wo der Wasserspiegel oft die Höhe des nebenanliegenden Landes überstieg. Die gesamte Korrektion, welche von Regierungsrat Johann Rudolf Schneider eine beachtenswerte Förderung erfuhr, belief sich auf 17 760 000 Franken. — Spätere Generationen werden an diese Verbauungen erinnert durch einen gewaltigen Granitblock, der unterhalb dem Franzosenfriedhof und der Fähre aufgerichtet ist und folgende Inschrift enthält: «Der gemeinnützigen Vereinigung der Uferanstösser und der Schweiz. Zentralbahngesellschaft mit Hilfe des Kantons Bern und der Schweizerischen Eidgenossenschaft ist es endlich gelungen, unter der energischen Leitung und Aufsicht des Bezirksingenieurs Johann Zürcher den verwilderten Fluten einen geregelten Lauf und den Ufern Schutz und Sicherheit zu geben. 1871—1879.»

Die Aarefälle bei Thun

Ruhig fliesst die Aare heute in ihrem breiten Bett. Unser Bild zeigt sie in der Gegend zwischen Kiesen und Wichtrach

Die Ufer der Aare bei Uttigen sind durch eine lange Reihe Tannen verstärkt

liche Schritte ... Er stürzte ins Freie und eilte der fliehenden Gestalt nach.

«Fräulein Amberg!»

Nein, nicht so! Einerlei, aus welchem Grunde sie immer gekommen sein mochte, er musste sie dennoch sehen, ihre Augen, ihre Hände, ihre schwarzen Locken.

«Annelies!!»

Sie blieb stehen und schaute sich um. Er hatte sie bald erreicht.

«Annelies — woher kommen Sie denn?»

Sie schüttelte verloren den Kopf.

«Einfach nur so ...»

Drei Bauern stapften vorbei. Sie zogen einen Leiterwagen mit Kartoffeln hinter sich her und trugen auf den Schultern schwere Karste. Sie grüssten mit ihren Brummelbässen, und einer rief aufgeräumt:

«Loged ä da!! Euse Vetter!»

Paul Germann fasste das Mädchen am Arm, sanft wie eine Kostbarkeit.

«Möchten Sie nicht einen Augenblick hineinkommen ?»

Sie schritt schweigend neben ihm her ein paar Häuser weiter dorfaufwärts und spürte durch den Aermel die Wärme seiner Finger. Er führte sie durch den dunklen Hausflur, in welchem es nach Kabis und Blumen roch, in sein Sprechzimmer. Hier erst, beim unbarmherzigen Schein der Milchglaslampe, erkannte sie, wie bleich, wie mager er geworden war. Hätte sie nicht gewusst, dass er krank gewesen war, oh, so hätte sie sich nun einbilden können, er sei ihretwegen so heruntergekommen! Er stellte sie unter die Lampe, so dass das Licht voll auf ihr Gesicht fiel. Das Kopftuch, das sie nach Bäuerinnenart um den Kopf geschlungen trug, machte sie kindhaft jung; ein paar Locken kringelten sich heraus und fielen auf die weisse Stirn. An ihrer Hand hingen ein kleiner Koffer, eine Tasche und Handschuhe.

«Was gibt es, Annelies?»

Ratlosigkeit, Kummer, Liebe und Mitleid würgten sie als trockenes Schluchzen im Halse. Warum blickten seine Augen so ernst, beinahe abwehrend?

«Hilf mir doch, Paul !» stammelte sie schliesslich, fast unhörbar.

Er erschrak. Warum brauchte sie seine Hilfe? Hatte ihr Vater eine Unvorsichtigkeit begangen, war er in Konkurs geraten? Verarmt? Das konnte nicht sein, er hätte es erfahren; erst kürzlich war ein Bekannter aus Sonnenberg bei ihm gewesen. War sie in Not? Mein Gott — kam sie mit jener Bitte, die schon manch verzweifeltes Mädchen an den Arzt gerichtet hat? Er fasste sie an den Schultern und hielt sie vor sich hin. Sein scharfer Blick, der über ihre Gestalt ging, verwirrte sie.

«Warum bist du zu mir gekommen, Annelies ?»

Tränen traten in ihre Augen. Er freute sich ja gar nicht, begriff er denn nichts?! Hatte er vergessen, dass er warten wollte? Warum war er so eigen? Durch Schleier sah sie sein schmalgewordenes Gesicht, seine etwas entzündeten Augen, die Haare, die sie so gerne zurückgestrichen hätte.

«Ich habe dich doch so lieb ... ich ... ich ... Du hast doch gesagt, dass du warten werdest!» Letzteres kam beinahe trotzig von ihren Lippen.

Und nun endlich trat in seine Augen das Begreifen. Das hatte er nicht erwartet! Nicht mehr seit dem Briefe ihres Vaters, jenem

(Fortsetzung auf Seite 10)

kühlen Machwerk in Schreibmaschinenschrift, von dem sie doch auch gewusst haben musste. Er nahm sie in seine Arme, scheu, ungläubig.

«Du bist ganz ohne äussern Zwang gekommen und willst bei mir bleiben?»

Sie nickte, ergeben in ihr Schicksal.

«Ich kann ja nicht anders... Ich halte es nicht mehr aus!»

Sie erschrak über die Veränderung, die in seinen Zügen vor sich ging. Er drückte sein Gesicht an ihre Schultern und weinte. War er noch so schwach? Sie strich mit der freien Hand über sein Haar, in der andern hielt sie unbewusst immer noch ihre Sachen.

«Paul, Paul! — Aber nicht doch!»

Fester schloss er sie an sich.

«Ich kann es gar nicht fassen. Ich habe alle Hoffnung aufgegeben...»

Seine Lippen waren heiss, seine Hände glühten, und die Stirne war schweissbedeckt. Sie blickten einander in die verweinten Gesichter und lächelten dann, unter Tränen, befreiend.

«Was sind wir für Jammergreten! Jetzt sind wir endlich beieinander und nun heulen wir uns gegenseitig an.»

«Paul!»

Ihr Kuss war sehr innig und zart. Ihre ganze Opferbereitschaft, ihr Mitleid und ihre Liebe lagen darin. Wie sie nun an seiner Brust geborgen war, wusste sie es tief im Innersten: das ist das Glück. Nur bei ihm bin ich geschützt, nur bei ihm, in seiner Liebe, finde ich Ruhe. Die Lockungen der Welt versanken wie Klingsors Zauberwerk vor dem Speere Parsifals.

Ihre seltsame Weichheit und Hingegebenheit verwirrten ihn. Sein Blut rauschte, sang und lockte: binde sie an dich, so fest, dass es für sie kein Zurück mehr gibt! Sieh doch, sie ist ja dein!

Merkte sie, was in ihm vorging? Scheu und voll lieblicher Verlegenheit schob sie ihn weg.

«Jetzt habe ich immer noch das Köfferchen in der Hand!» versuchte sie zu lachen und stellte es weg. Dann setzte sie sich mit einem Ruck auf einen Drehstuhl, der sich mitten im Zimmer befand. Er war alt, die weisse Farbe an vielen Stellen gewichen.

«Nicht, Annelies!» Er versuchte, sie von dem quitschenden Stuhle herunterzuziehen. «Komm hinüber!»

«Wohin!?»

«In mein Zimmer.»

«Nee. — Mir gefällt es hier ganz gut. Es riecht so fein nach dir. — Und nun, Herr Doktor?»

«Was? — Ach du!»

Und wie er sein Gesicht an das ihre presste, spürte sie erneut, wie seine Wangen glühten; aber diesmal drang ihr diese Wärme nicht nur zum Herzen, sondern auch zum Kopfe.

«Paul, du hast Fieber.»

«Weiss ich — nach dir!»

«Unsinn. 38,5 Grad. Geh zu Bett, Lieber; du wirst sonst wieder krank.»

«Und du?»

«Ich könnte ja hier bleiben.»

«Hier?!»

«Nein, Herr Doktor, nicht hier, sondern irgendwo in deinem Tössmatten, im Biisluftbedli oben oder sonstwo. Dann könnten wir morgen alles miteinander besprechen. Ist es recht so?»

«Gibt es denn noch etwas zu besprechen?» fragte er naiv. «Ich denke, du bist zu mir gekommen, um meine Frau zu werden. Du wohnst drei Wochen lang in einem Gasthause, und dann heiraten wir nach der Aufgebotsfrist. Das ist doch einfach.»

«Du hast offenbar noch höheres Fieber: 40 Grad. Das geht nicht! Morgen abend werde ich zurückerwartet. Sie meinen zu Hause, ich sei bei einer Freundin in St. Gallen.»

Sein Gesicht zeigte Enttäuschung. Sie umfasste seinen Kopf und zog ihn an sich.

«Lieber! Allerdümmster! Ich kann ja rein gar nichts! Verstehe kein bisschen vom Haushalt. Bei mir hättest du ein schönes Leben! Oder soll ich dir wohl bis ans Ende deines Daseins geschwellte Kartoffeln und Milchkaffee hinstellen?»

«Das ist mir alles gleichgültig. Wenn ich dich nur habe...» flüsterte er trunken.

«Aber sieh mal an! Welch eine Wandlung ist mit dir in diesem halben Jahre vor sich gegangen!? Das heisst also, dass du...» Jetzt hast du ihn herumgekriegt, frohlockte ein kleines Teufelchen in ihrem Innern.

Er hob jäh den Kopf von ihrer Brust.

«Annelies!» Er schrie es beinahe. In seine Augen trat ein Zug gequälter Unsicherheit. Also doch! Das hatte sie schlau angestellt, seine Schwäche nach der schweren Krankheit dazu zu benutzen, um ihn in seinen Grundsätzen, seinen Forderungen wankend zu machen, um ein Versprechen zu erlisten, das er, er wusste es genau, schon nach ein paar Tagen bitter bereuen müsste. Und doch... Hier sass das Glück, auf dem alten, verrosteten Drehstuhl des verstorbenen Onkels und blitzte ihn an aus dunklen Augen. Und er war so müde, so heiss.

«Paul! Was für eine Leichenbittermiene! Du denkst wohl, ich sei dazu hergekommen, um dich herumzubringen?» Er wollte auffahren. «Doch, ich weiss, dass du so denkst. Ich habe aber nicht gewusst, dass du krank gewesen bist. Das erfuhr ich erst von der Schwester, die heute nachmittag hier anwesend war. Ich dachte, einen gesunden, starken, unbeugsamen Starrkopf zu finden, und zu diesem bin ich gekommen, nicht zu dem fiebernden, schwachen Manne, der beinahe nachgeben, beinahe versprechen will, mit der verwöhnten Prinzessin in die Villa am Zürichsee zu ziehen. Aber ich will nicht, dass du nachgibst, Paul!! — Darf ich dir sagen, wie ich mir unsere Zukunft denke? Ich besuche den Winter über eine Haushaltungsschule und komme im Frühjahr zu dir, hierher, in dein Tössmatten.»

Er biss sich auf die Lippen und lehnte seinen Kopf wieder an ihre Schulter. Annelies kam sich vor wie die Mutter eines schwachen, hilflosen Jungen, besorgt, ein wenig wichtig und sehr unentbehrlich. Behutsam liess sie sich von der unbequemen Sitzgelegenheit heruntergleiten und nahm ihr Köfferchen wieder zur Hand. Er begleitete sie zu einem Gasthause, wo sie übernachten konnte. Seine Hand, die unablässig die ihre drückte, war heiss. —

Er schlief schlecht in dieser Nacht; und daran war nicht nur das Fieber schuld, dem er übrigens mit ärztlicher Kunst zu Leibe gegangen war und das er bis am Morgen überwunden zu haben hoffte. Tief im Innersten hockte das Misstrauen.

,Es ist die Laune einer verwöhnten Dame. Sie liebt dich und will es probieren. Gewiss, sie meint es ehrlich, und es ist ihr ernst damit. Sie glaubt, der Aufgabe, die ihrer harrt, gewachsen zu sein. Aber du weisst es besser, du kennst die Geisteshaltung ihrer Gesellschaftskreise: man probiert die Ehe wie ein neues Kleid, man kann es auch mit der Arbeit versuchen, wenn es notwendig ist — und geht es dann nicht, kehrt man allem den Rücken. — Sind die ersten paar Wochen vorbei, kommt der Alltag, wie er in jeder Ehe kommt und kommen muss, dann wird es ihr bald genug verleiden, und sie wird einsehen, dass sie für dieses einfache Landleben nicht geschaffen ist. Sie wird dir entgleiten, und du wirst sie weder halten können noch wollen.

Nein, nein und abermals nein! Seine Hände krallten sich in das Kissen. Gewaltsam versuchte er das geifernde Ungetüm niederzuzwingen, schlug es gleichsam mit Fäusten in den tiefsten Kerker hinunter. Fort damit! Nein! Er wollte nichts mehr davon wissen! Wie undankbar von ihm! Noch vor einem halben Jahr hätte ihn ihre Bereitschaft zum glücklichsten Manne gemacht, nun drehte und wendete er jedes ihrer Worte, durchforschte jede Regung ihres Gesichtes mit Misstrauen.

Das Glück war ja zu ihm gekommen! Als ein schillernder, zärtlicher Falter setzte es sich auf seine Hand. Und er sollte es verscheuchen, dass es ihn fliehen und nimmermehr den Weg zu ihm finden würde? O nein! Sie würde zu ihm kommen, und er würde sie halten können, weil er sie liebte.—

Annelies aber schlief traumlos, glücklich. Sie war so ruhig, seit sie gewählt hatte, seit sie ihren Weg kannte. Alle Unklarheit, alle Unsicherheit waren von ihr gewichen. Sie fürchtete sich nicht. Freudiger Mut erfüllte sie ganz, alles auf sich zu nehmen, was an seiner Seite an sie herantreten würde.

Sie sassen beieinander an einem Wegbord auf dem Tössmattenhorn und warfen Tannzapfen in die Wiesen hinunter, in glücklichem Uebermut.

«Ach du, mit deinen schwachen Aermchen! Wie unbeholfen du das anstellst! So musst du das Geschoss halten und so werfen, aus dem Schultergelenk heraus. Siehst du, so!» Sssst! flog der Tannzapfen durch die Luft in flachem Bogen und fiel erst weit unten in das Grün.

Es war noch mild. Sonne und Regen wechselten in einstündigem Gastspiel ab. Zurzeit stürzte goldene Flut sich durch klaffende Wolkenrisse über die herbstlichen Lande, so dass die grünen Matten, die aufgeworfenen Aecker und flammenden Wälder satt und warm aufleuchteten. Mochte es regnen, mochte die Sonne scheinen — nichts war imstande, die Laune der beiden Menschen zu trüben.

Paul Germann wollte dem Mädchen erklären, wie die Berge und Hügel ringsum hiessen. Sie aber sah immer nur seinen Mund, seine Haare, die im Winde flogen, und die Namen gingen ihr zum einen Ohr hinein und zum andern hinaus.

«Und wenn du es nun wiederholen müsstest, was ich dir eben erklärt habe?»

«Dann wüsste ich rein gar nichts mehr, du Schulmeister!» lachte sie unbekümmert.

«Glaube ich dir aufs Wort.»

(Fortsetzung folgt)